

Wohin?

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-131989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohin?

Eine der Titelbignetten der Neuen Wege zeigt ein Schiff, das über das weite Meer hin nach fernen, unbekannten Küsten fährt. Wenn dieses Schiff die Sache darstellen soll, die unsere Zeitschrift vertritt, so ist zu sagen, daß es im vergangenen Jahre einige Male durch schweren Sturm mußte. Das ist ganz in der Ordnung; ein Schiff kann nur im Sturme zeigen, ob es fest gebaut ist. Es ist bei diesen Anlässen allerlei über uns gesagt worden; wir sind durch „böse Gerüchte und gute Gerüchte“ gegangen. Darum mag es am Platze sein, daß wir bei Beginn einer neuen Fahrt auch noch einmal sagen, was wir selbst von der von uns vertretenen Sache denken, welches unser Kurs sein soll und welches das Ziel, welches in Folge davon auch die allgemeine Haltung unserer Zeitschrift.

Schon deren Name hat auf der einen Seite falsche Erwartungen, auf der andern ebenso unbegründeten Zorn erregt. Vielen schien er zu verheißen, daß wir unerhörte Dinge sagen, neue Offenbarungen bringen wollten. Es ist in ihren Augen schon ein Vorwurf gegen uns, wenn man zeigen kann, daß schon Luther, ja schon die Propheten ähnliche Gedanken ausgesprochen hätten wie wir. Als ob dieser Vorwurf nicht das größte Lob für uns wäre! Wo in aller Welt haben wir den ungeheuerlichen Anspruch gemacht, eine neue Offenbarung zu bringen? Ueberhaupt kommt es uns auf das „neu“ nicht so sehr an, als auf das „wahr“. Die Sache Jesu, der Propheten und Reformatoren ist, soweit wir sie verstanden haben, auch die unsrige; wir haben nie Anlaß zu der Vermutung gegeben, daß sie es nicht sei. Aber einerseits könnte es doch wohl sein, daß diese Sache von Zeit zu Zeit neu verstanden wird, andererseits, daß zu allen Zielen neue Wege gesucht werden müssen, weil die bisherigen ungangbar oder ungenügend geworden. Neue Wege in diesem Sinne suchen nicht wir allein, wir haben viele Genossen; das war uns stets selbstverständlich. Unsere Titelbignette zeigt deutlich, daß noch viele anderen mit uns über das wogende Meer der Probleme, Nöte und Verheißungen der Gegenwart nach dem ersehnten Strand einer erneuerten Welt fahren. Wir sind bei weitem nicht so unbescheiden, wie manche anzunehmen scheinen, wir sind nur so unbescheiden, arbeiten zu wollen, v o r w ä r t s zu wollen.

An ein Neues glauben wir allerdings, ein Neues haben wir im Auge. Aber nicht wir sind's, die es geschaffen haben, es ist da, es lockt, befiehlt; wir aber möchten ihm bloß dienen, seinem Werden, so viel an uns liegt, zu Hilfe kommen, und möchten zu diesem Zwecke zuerst seinen Sinn recht klar erkennen. Wir glauben, daß eine neue Welt im Kommen ist. Für blind müßten wir die halten, die ihre Zeichen nicht sahen. Auf allen Gebieten des Lebens und Arbeitens regt es sich: in Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Pädagogik, Wirt-

schaftsleben. Wir fragen diese Zeichen, was sie im Grunde bedeuten und erhalten hoffnungsvolle Antwort. Denn wir sind Optimisten, nicht des Gegebenen, sondern des Verheißenen, nicht des Seienden, sondern des Seinsollenden. Wir meinen, daß sie uns Weissagen eine neue Bemeisterung der Natur durch den Geist, der Sachen durch die Persönlichkeit, also ein erhöhtes Menschentum und einen starken Schritt vorwärts in der Menschwerdung des Menschen. Aber der Mensch ist uns nicht das oberste Wort, womit wir die Bewegung der Zeit deuten. Wir sehen darin Gott walten, den schaffenden, vorwärts führenden, und sehen daraus hervorbrechen eine neue Entfaltung des in Jesu Botschaft und Leben erschienenen Gottesreiches. Wir sind darum Hoffende, Zukunftsgläubige um Gottes und Christi willen; aber wir sind es nicht zu wolkenwandelnder Schwärmerei, sondern zur Arbeit. Mitarbeiter, verstehende und entschlossene, des schaffend vorwärtsschreitenden Gottes zu sein, das ist das Sehnen und Wollen, das im Tiefsten uns treibt, das uns immer mehr treiben soll, uns und viele andern — wie gern hofften wir: alle andern. Wir haben darin unsere beste Lebensfreude; und wie möchten wir sie allen gönnen!

Aber wir empfinden es und haben es auch von der Geschichte gelernt, daß Gott nicht in abstrakten Theorien zu den Menschen spricht, zu allen Zeiten ganz gleich, und daß wir ihn nicht in Gedankengebilden zu suchen und zu erkennen haben, sondern daß er in der Geschichte redet, in seinem fortschreitenden Schöpfungswerk, und darum jeder Zeit wieder ein anderer wird, zu jeder Zeit wieder ein besonderes Wort redet, bis einst die Fülle seiner Wahrheit erschlossen sein wird. Obschon er der gleiche geblieben ist, redet er anders zu uns, den Kindern des Maschinenzeitalters und Weltverkehrs, den Zeitgenossen des Kapitalismus und Sozialismus, als er zu Moses und Paulus und zu Luther geredet. Dieses besondere Wort Gottes an unsere Zeit möchten wir verstehen. Wir glauben aber nicht, daß es in den Studierstuben der Theologen oder in den Versammlungslokalen der Pastorkonferenzen, auch nicht, daß es in den Laboratorien der Naturforscher oder in den Hörsälen der Philosophen offenbart wird, sondern glauben aus der Geschichte zu wissen, daß Gott das neue Wort der Offenbarung, das er zu einer Zeit spricht, mit ihrer größten Not und Sehnsucht verbinde. Diese aber sehen wir heute konzentriert in der sozialen Bewegung, das Wort im tiefsten Sinne verstanden, den es haben kann.

Damit gelangen wir zu dem Punkt, wo wir im großen und ganzen den meisten Anstoß gegeben haben. Immer wieder wirft man uns vor, daß wir zu viel von sozialen Dingen reden, zu sozialistisch seien. Wenn wir unter fünf Aufsätzen religiösen, ästhetischen, historischen, ethischen Inhalts einen über ein „soziales“ Thema bringen, so ist er für eine ziemliche Anzahl Leser ein Aergernis. Sie wären uns vielleicht dankbar, wenn wir ein Jahr lang nichts dergleichen mehr brächten.

Aber diesem Wunsche können wir grundsätzlich nicht entsprechen, auch wenn wir aus andern Gründen zeitweilig die mehr wirtschaftlich-politischen Erörterungen etwas zurücktreten lassen sollten. Die möglichst gründliche Verarbeitung des sozialen Problems gehört zum Kern unseres Programms. Wir würden unserm eigensten Willen untreu, wenn wir sie aufgäben. Uns ist das soziale Problem zugleich ein religiöses. Wir haben eben gelernt, Gott nicht bloß in Theorien, Andachten, Stimmungen, kirchlichen oder theologischen Fragen zu finden, sondern ihn als in der Wirklichkeit, der groben, kampfreichen, unbequemen Wirklichkeit Schaffenden zu schauen. Ihn da zu verstehen, da ihm handelnd nachzugehen, ist uns „religiöse Arbeit“, nicht andächtiges Träumen oder theologisches Diskutieren. Es gibt nun freilich in allen Kreisen Leute, die die schweren Probleme der Zeit im wesentlichen als Gegenstand höherer Unterhaltung, als eine Art Sport, betrachten. Es ist ihnen eine zeitlang interessant, darüber zu lesen, zu diskutieren, aber nach einer Weile wird das ihnen zu langweilig. Sie begehren Abwechslung. So geht es manchen mit den sozialen Dingen. „Ach geht mir mit der sozialen Frage weg,“ rufen sie, „wir haben das satt.“ Sie wollen zur Abwechslung lieber etwas anderes treiben, z. B. Esperanto oder Graphologie. Darf jemand unter uns so denken? Uns ist doch das soziale Problem nicht Gegenstand einer intellektuellen Neugier, oder zeitweilig ganz interessantes Vortragsthema, sondern ernsteste Herzens- und Gewissenssache, Gottes Sache und Gottes Mahnung. So lange Not und Unrecht tausendstimmig zum Himmel schreien und darin Gott uns ruft, so lange ist die soziale Frage uns eine zentrale Aufgabe, mag sie kurzweilig sein oder nicht.

Wir haben aber, wie schon bemerkt, nie einen Zweifel darüber offen gelassen, daß das soziale Problem als ökonomisches uns nur ein Teil eines größeren, eines ethischen oder religiösen Problems ist. Wir glauben, daß die wirtschaftliche Bewegung nur ein Hinweis auf die Notwendigkeit und Möglichkeit einer allgemeinen, auch geistigen Erneuerung des Lebens sei. Ihr gilt vor allem unser Sehnen und unser Arbeiten. Das versteht sich wohl von selbst. Wir schauen nach den höheren Kräften aus, die dieses Werk vollbringen müssen. Wir sehen sie zum Teil schon in der wirtschaftlichen Bewegung selbst am Werke, zum Teil hoffen wir, daß sie dadurch geweckt und erschlossen werden. Wir glauben vor allem, daß es die Aufgabe der Menschen, die sich zur Sache Jesu bekennen, sei, diese neue Geisteswelt suchen, erschließen, schaffen zu helfen, deren Geburtswehen uns die wirtschaftlich-politischen Kämpfe sind. Wir hoffen auf eine Erneuerung des Christentums, oder, besser gesagt: auf ein neues Aufleuchten, Verstandenwerden, Lebendigwerden der Wahrheit, die in Jesus ihren höchsten Ausdruck gefunden hat. Wir ersehnen ein neues Offenbarwerden der Realität Gottes, eine neue Fleischwerdung des Christus-geistes in der Menschenwelt. Diese Sehnsucht ist's, die unsere Kritik des Kirchentums und landläufigen Christentums (unser eigenes inbe-

griffen) veranlaßt. Sie soll dem Größeren dienen. Sie hat nicht die Zerstörung, sondern das Bauen zum Ziel. Denn wir glauben allerdings, daß die Gestalt der Christenheit erneuert werden müsse — nicht bloß durch menschliches Suchen allerdings, sondern durch Kraft und Geist von der Höhe her, aber doch so, daß auch wir das Unsrige tun müssen.

Durch diese Gesichtspunkte wird unser Arbeitsprogramm bestimmt. Im einzelnen mag es mannigfache Variationen annehmen. Es werden bald wirtschaftliche, bald ethische, bald wieder Fragen der sogenannten Weltanschauung mehr im Vordergrund stehen und wir werden wie bisher bemüht sein, darin eine gewisse notwendige Abwechslung eintreten zu lassen. Wir werden das umso mehr können, je mannigfaltigere Mitarbeit wir finden. Immer wird es uns auf das Eine ankommen: das Verständnis Gottes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und immer hat unsere Arbeit den Sinn, daß wir niemanden unsere Meinungen aufdrängen wollen. Was wir wollen, ist nach wie vor eine ernste Diskussion der Dinge, die uns gegenwärtig die wichtigsten zu sein scheinen. Dabei kommt es uns darauf an, daß sie von möglichst hoher Warte aus geschehe und möglichst mit Geist, vor allem mit dem Geist vollkommener Freiheit und Wahrhaftigkeit. Darum ist uns ein tüchtiges Widersprechen stets sehr lieb, wenn es vom guten Willen zur Verständigung getragen ist. Darum werden wir unsere Augen für mancherlei Zeitererscheinungen und Lebensgebiete offen halten, um nicht in Einseitigkeiten befangen zu werden. Denn in allen Erscheinungen der Zeit muß schließlich die eine Grundtendenz wirksam sein. Wer uns in dieser Hinsicht etwas zu sagen hat, ist uns stets willkommen. Unsere Freiheit soll vornehmlich auch darin bestehen, daß wir nicht Gefangene unserer eigenen Engigkeit werden, sondern Herz und Auge weit offen halten „To the Godward side.“*)

Aus diesem Grunde werden wir auch keine neue Partei bilden. Ich darf das nicht nur im Namen der Redaktoren der Neuen Wege sagen, sondern auch im Namen aller derer, die unserem Wollen nahe stehen. Uns ist das Parteiwesen zu sehr zum Ekel geworden, als daß wir Lust hätten, dieses Uebel wieder in neuer Form zu provozieren; auch ist uns der Parteiweg gerade durch unseren größeren Ziele verboten. Das ist jedenfalls ein Neues, das wir wollen. Wir glauben an ein im Schaffen der Zeit aufbrechendes Leben, das zu groß ist für alles Parteiwesen und das darum die Kraft hat, bisher Getrennte zu einigen, auch über die Parteien hinweg — die wir im übrigen leben lassen wollen, solange sie leben können.

Gerade dies wird uns allerdings immer wieder bestritten. Von anfang an ist man krampfhaft bemüht gewesen, uns mit Gewalt zu einer neuen Partei zu stempeln. Umsonst, daß unser Mitarbeiterkreis

*) Nach Gottes Schaffen (wörtlich: Seite) hin.

sich aus allen theologischen Lagern zusammensetzte, daß wir unsere Türen allen weit offen halten — es half alles nichts, wir müssen eine Partei sein. Umsonst, daß wir keine Spur von Organisation haben, daß wir keine kirchenpolitische Macht erstreben, daß wir unter uns selbst sehr verschieden geartet sind — wir müssen eine Partei sein. Warum denn wohl? Es ist interessant, die Gründe dieses Bemühens, uns zur Partei zu machen, zu prüfen. Offenbar will man uns damit unschädlich machen. Also hat man selbst das starke Gefühl, daß das Parteiwesen eine bedenkliche Sache ist, daß ein Unternehmen diskreditiert ist, sobald man es zu einer Parteisache stempelt. Nachdrücklicher können die Parteien sich nicht selbst verurteilen, als durch diesen Versuch, uns zu etwas zu machen, was wir nun einmal nicht sind und nicht sein wollen.

Aber haben wir nicht in Basel im Namen unserer Ziele eine Pfarrstelle besetzen wollen? Ja, das haben wir getan. Aber wir haben es getan, gerade um dort den Bann der Parteiherrschaft zu durchbrechen, den wir für einen Schaden halten, den ich persönlich als einen Fluch empfunden habe. Wir sind uns darin durchaus treu geblieben. Wir haben auch gar nicht im Sinne, uns in Zukunft „religiös-sozial“ zu nennen. Wir mußten uns in Basel diese Bezeichnung gefallen lassen, weil sie immerhin einigermaßen unser Wollen trifft, und es damals in der Eile und Bedrängnis des Kampfes schwer war, Schlagwörter zu vermeiden, aber wir werden diese Etiquette nicht dauernd akzeptieren, so wenig als wir uns der „modernen Theologie“ verschrieben haben. Was uns einigt, sind nicht Parteiparolen oder Parteitheorien, sondern eine Gesinnung ist es. Es ist eben die Gesinnung, die gegen Parteischlagwörter und Parteiherrschaft protestiert, die über dogmatische und andere Unterschiede hinweg auf eine Höhe kommen möchte, wo die verschiedensten Geister sich finden können in einem ehrlichen Suchen der Wahrheit, einer Freude an jeder ehrlichen Ueberzeugung, einer ehrlichen Arbeit an gemeinsamen Zielen, und, wenn es sein muß, zu einem ritterlichen, brüderlichen Kampf um die Wahrheit. Zu einer solchen Freiheit möchten wir emporstreben und emporführen, der einzigen, die es gibt, von der wir noch so weit entfernt sind und die wir doch so dringend nötig haben. Das klingt utopistisch, wir sind uns dessen deutlich genug bewußt, aber wir wollten und wollen nun einmal etwas Ungewöhnliches wagen. Wir haben es getan und tun es weiter, weil wir wissen, daß wir das am meisten nötig haben, wenn wir der großen Aufgabe der Zeit gewachsen sein wollen: daß wir miteinander auf eine solche Höhe kommen, an einen solchen Ort der Einheit des Geistes trotz aller Verschiedenheit. Daneben mögen ja die Parteibestrebungen noch immer ihre besondern Organe haben, wenn nur die einigende Tendenz auch deutlich zum Ausdruck kommt.

Wird man es uns endlich glauben? Es ist doch merkwürdig, wie wenig namentlich die Theologen einander glauben. Gottfried Keller erzählt in einer seiner bekanntesten Novellen von einem Pfarrer,

der später Geschäftsmann wird. Er ist darin sehr erfolgreich. Warum? Weil er niemanden traut! Soll Keller recht behalten? Wenn nicht, dann soll man doch einmal unserem Worte glauben. Sonst ist es ein schlechtes Zeichen — aber nicht für uns! Wir gehen unseren Weg und die Zukunft wird zeigen, wer recht behält. Wir wollen Größeres als eine neue Partei!

Es wird also auch künftig, wir betonen es nochmals, volle Freiheit der Aussprache bei uns zu finden sein. Die Redaktoren und die bis jetzt fleißigsten Mitarbeiter selbst sind unter sich gar nicht immer gleicher Meinung, weder religiös noch sozial noch in andern Dingen. Was uns einigt, ist das Vorwärtsschauen und Vorwärtstreben, ist die Entschlossenheit, uns durch den Geist der Wahrhaftigkeit und Freiheit leiten zu lassen, den ich geschildert habe, ist die Opposition gegen gewisse herrschende Zeitmächte und die Sehnsucht nach einem Besseren, ist auch das Vertrauen zu einander, die Achtung vor des Anderen Willen und innerer Freiheit.

Zu dieser Gemeinschaft des Arbeitens laden wir wieder ein. Es würde uns freuen, wenn unser Leserkreis sich noch erweiterte. Aber wir erklären freimütig: die Rücksicht auf Gewinnung oder Erhaltung von Abonnenten kann nicht die Leitlinie unseres Schaffens sein. Wir wollen uns durch die Leser gern in vielen Dingen belehren lassen, aber unsere Ansichten und Gesinnungen können wir niemanden zum Liebe ändern. Wir haben dieses Blatt nicht gegründet zu unserem Zeitvertreib, nicht um die Unterhaltungslektüre zu vermehren, sondern für den Dienst einer ernsten Sache. Wir müssen auf Leser rechnen, die das Blatt aus dem gleichen Grunde halten und haben uns ja darin bis heute nicht enttäuscht gesehen. Diesen Lesern müssen wir auch zumuten, nicht gleich in Harnisch zu geraten, wenn dann und wann etwas in den Neuen Wegen steht, das ihnen mißfällt. Wenn sie selbst schrieben, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie es auch nicht allen recht machen könnten. Schreibt man dazu überhaupt ein Blatt? Die Hauptsache ist doch, ob wir mit Ernst und Reinheit des Willens einer notwendigen Aufgabe dienen oder nicht. Wenn unsere Sache aber etwas wert ist, so muß sie kämpfen. Kampflös setzt sich nur das Triviale durch. Es wird daher in unserem Blatt manchmal ein Kampston herrschen. Wer das nicht ertragen mag, der gehört nicht zu uns. Nur soll er dann auch seine Bibel ungelesen lassen; denn sie ist voll Kampf. Wo aber gekämpft wird, wird vielleicht einmal ein Wort zu viel gesagt. Aber es wäre traurig, wenn wir so zartnervig geworden wären, daß wir ein scharfes Wort, ein Wort ehrlichen Zornes, nicht mehr vertragen möchten. Pour faire de grandes choses, il faut avoir de la passion; wo aber Leidenschaft ist, da wird nicht in erster Linie auf die ästhetische Gebärde geachtet.

Diese letzten Bemerkungen sollen nicht etwa eine Ankündigung sein, daß nun die Neuen Wege voll Schwerterklang und Kampfgeschrei sein werden. Jedenfalls werden wir uns auf polemischen

Kleinkrieg so wenig einlassen, als wir es diese zwei Jahre getan haben, und werden wie bisher alle Gifteleien, Nadelstiche, unsachlichen Anfechtungen aller Qualitäten ignorieren und unser Pulver für ernste und sachliche Auseinandersetzungen trocken halten. Niemand kann mehr als wir wünschen, daß wir aus der wüsten Atmosphäre der rabies theologorum*), der persönlichen Empfindeleien und Gehässigkeiten herauskommen in die Höhenluft der gegenseitigen Achtung, der ritterlichen Denkweise und Kampfweise. Daß die Größe der Sache, der wir alle dienen wollen, die Liebhaber der „alten“ und die der „neuen“ Wege, uns größer machen möchte, daß wir darin uns selbst vergessen und daher einander näher kommen möchten, das ist auch jetzt unser caeterum censeo und unser innigster Wunsch für das neue Jahr. Daß Gottes Sache darin wachse, auch um den Preis, daß die unsrige abnehme; daß sie wachse auch durch uns, das ist doch wohl das Beste, was wir uns als Jahresseggen denken könnten.

L. Nagaz.

Der Marxismus und die gegenwärtige Krise des Sozialismus.

I.

Die heutige Sozialdemokratie bietet einen seltsamen Anblick dar. Auch ein in der Betrachtung sozialer Vorgänge ungeübtes Auge entdeckt hier rasch Meinungsverschiedenheiten in Fragen der Theorie und der Taktik, scharfe Gegensätze, Spaltungen. Und wenn man vor einem oder zwei Jahrzehnten noch versucht sein konnte, hierin ausschließlich den Einfluß einzelner Persönlichkeiten zu erblicken, so ist dies heute kaum mehr möglich. Ein flüchtiger Blick auf die sozialistischen Parteien der verschiedenen Länder, auf ihre ökonomischen und politischen Bestrebungen, ihre parlamentarischen Debatten, ihre Parteitage, ihre literarischen Fehden genügt, um sich zu überzeugen, daß es sich hier um Gegensätze und Fragen handelt, die weit über die Sphäre individueller Ansichten hinausreichen.

So wäre denn auch für die Partei, die mehr als alle andern auf Einheit und festes Zusammenhalten angewiesen ist, die Stunde gekommen, da der Zwiespalt zersekend und verheerend hereinbricht; auch sie müßte der Zeit den Tribut zahlen, den heute so viele Gebiete entrichten müssen: die Krise wäre da.

Man kann sogar sagen: Die Krise ist da, sofern man das Wort bei seiner allgemeinen Bedeutung belassen will und Krise etwa im Sinn von entscheidendem Wendepunkt braucht, hiemit eine Lage be-

*) Theologenwut.